

Fünftes Kapitel.

Der Bewohner des Thurmes.

Die Nacht rückte langsam voran, und in dem obersten Zimmer des finsternen, unfreundlichen Thurmes, der den Fenstern des Palastes der Cäsarini gegenüberstand, saß ein einsamer Gefangener. Eine einzige Lampe brannte vor ihm auf einem steinernen Tische und warf ihre Strahlen auf eine aufgeschlagene Bibel — und jene ernsten, phantastischen Sagen von der Tapferkeit des alten Rom, welche der Geist des Livius in der Geschichte zu erwähnen gewürdigt hat.* Eine Kette hing von der Decke des Thurmes herunter und fesselte den Gefangenen, doch so, daß er den größeren Theil der Zelle nach Belieben durchschreiten konnte. Grün und feucht waren die mächtigen Steine an den Wänden, und durch eine enge Oeffnung, viel zu hoch, um sie zu erreichen, kam das Mondlicht herein und fiel in langen Schatten über den rauhen Boden. Ein Bett in einer Ecke war der übrige Inhalt des Zimmers. Dies war seit Monaten die Wohnung des Mannes, der die stolzesten Barone besiegt, des üppigen Dictators der herrlichsten Stadt der Welt.

Sorgen, Reisen, Zeit und Unglück machten sich an Rienzi's Aeußerem bemerkbar. Seine körperlichen Verhältnisse hatten sich über die gedrungene Kraft früherer Mannhaftigkeit ausgedehnt, die durchsichtige

* Avea libri assai, suo Tito Livio, sue storie di Roma, la Bibbia et altri libri assai; non finava di studiare. — *Vit. di Cola di Rienzi*, lib. II. cap. 13.

Blässe seiner Wange war mit einem heftischen, trügliehen Roth bedeckt. Selbst in seinen jetzigen Studien, so ernstlich sie ihn zu beschäftigen schienen, und so angemessen die Lektüre seinem bis zum Fanatismus enthusiastischen Geiste sein mochte, konnten doch seine Augen nicht so fest wie sonst, sich auf die Blätter heften. Die Buchstaben hatten ihren Reiz verloren. Alle Augenblicke bewegte er sich unruhig, sprang auf, setzte sich wieder und murmelte abgebrochene Ausrufungen, wie ein Mensch in einem banger Traume. Bald richtete er ungeduldig die Blicke aufwärts, hinter sich, in die Runde, und dann glühte in diesen großen, tiefen Augen ein seltsames, unstätes Feuer, welches demjenigen, der es sah, einen unbestimmten, unerklärlichen Schauer einflößen konnte.

In der Hauptsache hatte Angelo die neueren Abenteuer Rienzi's nach seinem Falle richtig erzählt. Dieser hatte sich zuerst mit Nina und Angelo nach Neapel begeben und dort eine trügerische und kurze Gunst bei Ludwig, König von Ungarn, gefunden. Dieser barsche, aber ehrenwerthe Fürst hatte sich geweigert, seinen berühmten Gast auf das Verlangen von Clemens auszuliefern, aber offen sein Unvermögen erklärt, ihn sicher zu beschützen. Während er noch immer geheime Verbindung mit seinen Anhängern in Rom unterhielt, suchte der Flüchtling dann einen Zufluchtsort bei den Eremiten, die sich in die Abgeschiedenheit des Monte Maiella zurückgezogen, wo er, die Zeit ausgenommen, in welcher er nach Florenz und wieder zurückreiste, in Einsamkeit und Nachdenken ein

ganzes Jahr zubrachte. Er benützte das Jubiläum in Rom, hatte, als Pilger verkleidet, die an melancholischen Ruinen des alten Rom noch so reichen Thäler und Berge durchwandert, und betrat die Stadt, wo sein ruheloser ehrgeiziger Geist sich in neue, aber vergebliche Verschwörungen einließ. * Zum zweitenmale von dem Cardinal di Ceccano excommunicirt, und abermals flüchtig, schüttelte er den Staub von seinen Füßen, als er die Stadt verließ, erhob die Hand gegen die Mauern, in welchen noch Spuren von den Tarquiniern zeugen und rief laut: „Geehrt als dein Regent — verfolgt als dein Opfer — Rom, Rom, wirst du mich noch als deinen Eroberer empfangen!“

Immer als Pilger gekleidet, wanderte er unverletzt durch Italien an den Hof des Kaisers Karl von Böhmen, wo der Page, der wahrscheinlich Augenzeuge gewesen war, seine Aufnahme richtig erzählt hatte. Indessen ist zweifelhaft, ob das Benehmen des Kaisers so ritterlich gewesen, wie es aus Angelo's Bericht hervorging, oder ob er nicht Rienzi den Abgesandten des Papstes überliefert habe. So viel ist aber auf alle Fälle gewiß, daß die Reise des gefallenen Tribuns von Prag bis Avignon einem Triumphzuge geglichen. Der Verfluß von Jahren — seine seltsamen Abenteuer — sein ungebrochener Geist — die Unordnungen in Rom, sobald seine unwandelbare Gerechtigkeit fehlte — die neue Gewalt, welche die Aufklärung wunderbarerweise täglich über die Gemüther der heranwachsenden Generation gewann — die Be-

* Rainald, Ann. 1350, N. 4, R. 5.

redsamkeit Petrarca's und das gewöhnliche Mitgefühl des großen Haufens für gefallene Größe — Alles vereinigte sich, um Rienzi zu dem Helden des Zeitalters zu machen. Da war keine Stadt, durch die er kam, die nicht, um ihn zu schützen, eine Belagerung ausgehalten hätte — kein Haus, das ihm nicht ein Obdach gewährte — keine Hand, die sich nicht zu seiner Vertheidigung bewaffnet hätte. Alle Anerbietungen von Hülfe zurückweisend, jede Gelegenheit zur Flucht verschmähend, begeistert von seiner unbefiegbaren Hoffnung und seinem echten Glauben an den Glanz seines Schicksals, suchte der Tribun Avignon — und fand einen Kerker!

Diese seine äußeren Abenteuer sind kurz und leicht zu erzählen; wer aber vermöchte zu beschreiben, was in ihm vorging? — wer erzählte die fürchterliche Geschichte seines Herzens? — wer malte den raschen Wechsel von Gefühlen und Gedanken — den zornigen Schmerz — die trübe Niedergeschlagenheit — die erhabene Täuschung, welche die Entschlossenheit der großen Seele trübten, aber nie vernichteten? Wer kann sagen, was er erduldet, was er gedacht haben muß in der Einsiedelei des Maiella — auf den verlassenen Hügeln des untergegangenen Reiches, von dessen Wiederherstellung er geträumt — an den Höfen barbarischer Könige — und vor Allem, als er verkleidet und unerkannt in das Gewimmel der christlichen Welt, zu dem Sitze seiner früheren Macht zurückkehrte? Wie vielerlei Erinnerungen, und in welch einem wilden und feurigen Gehirn! Welche Betrachtungen mußten in den

Kerkern von Avignon in einem Manne entstehen, der sich auf Alles mit der Hitze des Fanatismus gestürzt hatte — vier Leidenschaften, deren jede allein, im Uebermaß, genügte, die stärkste Vernunft zu zerstören — Leidenschaften, die sehr schwierig sich vereinigen — der Träumer — der eifrig Trachtende — ja der Wahnsinnige von Freiheit und doch von Macht — von Kenntnissen und doch von Religion!

„Ja,“ murmelte der Gefangene, „ja, diese Sätze sind tröstend — tröstend. Der Gerechte wird nicht immer unterdrückt.“ Mit einem langen Seufzer legte er bedächtig die Bibel bei Seite, küßte sie mit großer Ehrfurcht, blieb einige Minuten still und nachdenkend und sagte dann, als ein leichtes Geräusch in einer Ecke der Zelle sich hören ließ, freundlich: „Ach, meine Freunde, meine Genossen, die Ratten! es ist ihre Stunde — ich bin froh, daß ich das Brod für sie bei Seite legte!“ Sein Auge glänzte, als er jetzt sah, wie diese schüchternen, ungeselligen Thiere sich aus einem Loch in der Mauer hervorwagten und sich über den vom Monde beschienenen Boden furchtlos zu ihm heranstahlen. Er warf ihnen einige Stückchen Brod hin und beobachtete einige Augenblicke ihre Sprünge mit einem Lächeln. „Manchino, der weißkopfige Schelm! er schlägt alle Anderen — ha! ha! er ist vornehmer als seine Kameraden — er befehligt den Stamm und wird zuerst in die Falle gehen. Wie wird er in den Stahl beißen, der nette Kerl! während die ganze, weniger edle Schaar ihn von ferne angafft, zittert und sich fürchtet, aber ihm nie zu Hülfe kommt. Doch

könnten sie, wenn sie sich vereinigten, die Falle durchnagen und ihren Führer befreien! Ach, ihr seid gemeines Gesindel, und obwohl ihr mein Brod eßt, würdet ihr, sobald der Tod über mich käme und ich eine Leiche wäre, doch an meinem Körper prassen. Fort!" er klatschte in die Hände, die Kette um ihn klirrte heftig und die ekelhaften Mitbewohner seines Kerkers verschwanden in einem Augenblicke.

Dieser eigenthümliche und excentrische Humor, den Rienzi besaß, und der der thörichten Halsstarrigkeit der römischen Edeln als Possenreißerei erschienen war, behauptete noch immer den alten Ausdruck in seinen Zügen, und er lachte laut, als er die Thiere in ihren Schlupfwinkel zurückeilen sah.

"Ein wenig Lärmen und das Klirren einer Kette — psui, wie ahmt ihr die Menschen nach!" Er versank wieder in Stillschweigen, zog dann langsam und verdroffen die belebten Erzählungen des Livius zu sich her und sagte: „Noch eine Stunde bis Mitternacht! — wachende Träume sind besser als Schlaf. Nun, die Geschichte erzählt uns, wie Männer — ja auch wie Völker — nach einem tieferen Falle, als dem Rienzi's oder Roms, sich wieder erhoben haben!"

Nach wenigen Minuten war er offenbar im Lesen vertieft; seine Aufmerksamkeit wurde durch diese Beschäftigung dermaßen gefesselt, daß er die Tritte nicht hörte, welche die zu seiner Zelle führende Wendeltreppe heraufkamen, und erst, als die Schlösser unter dem gewaltigen Schlüssel rasselten und die Thüre in ihren Angeln knarrte, erhob Rienzi, erstaunt über

die Störung zu einer so ungewohnten Stunde, seine Augen. Die Thüre des Kerkers hatte sich wieder geschlossen, und bei dem einsamen, blassen Scheine der Lampe sah er eine Gestalt, die sich, wie um sich zu halten, gegen die Mauer lehnte. Von Kopf bis zu Füße war diese Gestalt in den langen Mantel jener Tage gehüllt, der nebst dem breiten, von Federn überschatteten Hute selbst die Gesichtszüge des Besuches verbarg.

Lange betrachtete Nienzi den Fremden aufmerksam.

„Sprecht,“ sagte er endlich und legte die Hand an die Stirne. „Mich dünkt, entweder hat die lange Einsamkeit mich verwirrt gemacht, oder, hübscher Herr, verblendet mich Eure Erscheinung. Ich kenne Euch nicht — bin ich gewiß? —“ und Nienzi's Haare sträubten sich, während er sich langsam erhob — „bin ich gewiß, daß ein lebendes Wesen vor mir steht? Engel sind früher schon in Kerker gedrungen. Ach, nie war der Trost eines Engels nöthiger.“

Der Fremde antwortete nicht, aber der Gefangene sah sogar, wie sein Herz unter dem Mantel schlug; lautes Schluchzen erstickte seine Stimme; endlich sprang er, wie mit einer heftigen Anstrengung, vor und sank zu den Füßen des Tribuns nieder. Der entstellende Hut, der lange Mantel fielen zu Boden — das Antlitz eines Weibes blickte durch leidenschaftliche, glänzende Thränen empor — die Arme eines Weibes umschlossen die Kniee des Gefangenen! Nienzi starrte sie stumm und regungslos wie ein Stein an. „Himmliche Mächte und Heilige!“ murmelte er endlich, „versucht Ihr

mich noch ferner! — es ist? — nein, nein — doch spricht!"

„Geliebter—Angebeteter! — kennst Du mich nicht?"

„Sie ist's — sie ist's!" rief Nienzi schwärmerisch, „es ist meine Nina — mein Weib — meine — —" die Stimme versagte ihm. Während sie sich in den Armen lagen, schienen die Unglücklichen einen Augenblick sogar das Gefühl der Wonne über ihre Wiedervereinigung vergessen zu haben. Es war wie eine bewußtlose, tiefe Entzückung, durch welche etwas wie ein Traum schwach und unbestimmt zum Vorschein kommt.

Als sie endlich zu sich selbst kamen, als sie sich endlich erholten, nachdem die ersten Ausrufungen, die ersten stürmischen Liebkosungen der Freude vorüber waren, erhob Nina ihr Haupt von der Brust ihres Gatten und blickte kummervoll in sein Antlitz. — „Ach, was hast Du seit unserer Trennung erduldet! was seit der Stunde, wo Du, durch Dein kühnes Herz und Dein wildes Verhängniß angetrieben, mich an dem kaiserlichen Hofe verließest, um das Diadem wieder zu suchen und die Kette zu finden! Ach! warum befolgte ich Deine Befehle? warum gab ich zu, daß Du allein abreistest? Wie oft während Deiner Reise hieher, in Zweifel und in Gefahr, hättest Du an diesem Busen ausruhen können, und diese Stimme hätte Deiner Seele Trost zugeflüstert? Du bist wohl, mein Geliebter, mein Cola? Dein Puls schlägt schneller wie früher — Deine Stirne ist gefurcht. Ach! sage mir, daß Du wohl bist!"

„Wohl!“ sagte Nienzi mechanisch. „Ich glaube so! Der kranke Geist stumpft alles Gefühl für körperliche Leiden ab. Wohl — ja! Und Du — Du hast Dich wenigstens nicht verändert, nur ist Deine Schönheit gereifter, die Glorie des Lorbeerfranzes ist nicht von Deiner Stirne gewichen. Du wirst noch —“ dann brach er plötzlich ab: „Rom — erzähle mir von Rom! Und Du — wie kamst Du hieher? Ach, vielleicht ist mein Urtheil gefällt und ihre Gnade hat bewilligt, daß ich Dich noch einmal sehe, ehe der Henker mir das Lebenslicht ausbläst. Ich erinnere mich, diese Gnade erzeigt man Missethättern. Als ich Herr über Leben und Tod war, gestattete ich auch dem gemeinsten Verbrecher, denen, die er liebte, Lebewohl zu sagen.“

„Nein — nicht so, Cola!“ rief Nina aus und hielt ihre Hand vor seinen Mund. „Ich bringe Dir frohere Botschaft. Morgen sollst Du verhört werden. Die Gunst des Hofes ist wieder gewonnen. Du wirst freigesprochen werden.“

„Ha! sage es noch einmal.“

„Du wirst verhört werden, mein Cola — Du wirst freigesprochen werden!“

„Und Rom wird frei! — Großer Gott, ich danke Dir!“

Der Tribun sank auf die Kniee, und nie, auch nicht in den jüngsten und reinsten Stunden hatte sein Herz heißere, weniger selbstsüchtige Dankgebete ausgeströmt. Als er wieder aufstand, schien er ein ganz veränderter Mann. Sein Auge hatte den früheren

tiefen und heiteren Herrscherblick wieder angenommen. Majestät thronte auf seiner Stirne. Der Kummer der Verbannung war vergessen. In seinen sanguinischen, blüßschnellen Gedanken stand er wieder als der Beschirmer — als der Fürst seines Vaterlandes da!

Nina blickte ihn mit all der innigen, ergebenen Verehrung an, welche ihre eitleren und härteren Eigenschaften in alle Zärtlichkeit des sanftesten Weibes tauchte. „So,“ dachte sie, „war sein Blick vor acht Jahren, als er mein jungfräuliches Zimmer verließ, voll von mächtigen Plänen für die Befreiung Roms — so, wenn er mit Sonnenaufgang unter den kriechenden Baronen und der knieenden Bevölkerung der Stadt, die er zu seinem Throne gemacht hatte, sich erhob!“

„Ja, Nina!“ sagte Nienzi, als er sich umwandte und ihrem Blicke begegnete. „Meine Seele sagt mir, daß meine Stunde gekommen ist. Wenn meine Untersuchung öffentlich geführt wird, so wagen sie es nicht, mich für schuldig zu erklären — wenn sie mich freisprechen, so können sie nicht anders, als mich wieder einsetzen. Morgen, sagst Du, morgen?“

„Morgen, Nienzi; halte Dich bereit!“

„Ich bin es — zum Triumphe! Aber, sage mir, welcher glückliche Zufall brachte Dich nach Avignon?“

„Zufall, Cola!“ sagte Nina mit vorwurfsvoller Zärtlichkeit. „Konnte ich bei dem Gedanken, daß Du in den Kerkern des Papstes schmachtest, in sicherer Muse in Prag verweilen? Auch an dem kaiserlichen Hofe hattest Du Deine Anhänger und Gönner. Gold

Konnte ich mir leicht verschaffen. Ich begab mich nach Florenz — nahm einen andern Namen an — und kam hierher, um durch Kunst und List Deine Freiheit zu erringen oder mit Dir zu sterben. Ach! sagte Dir Dein Herz nicht, daß Morgens und Abends die Augen Deiner treuen Nina nach Deinem düsteren Thurme schauten, und daß eine Freundin, wenn auch unbedeutend, Dich nie verlassen könne!"

"Holde Nina! Aber — aber — in Avignon weicht die Macht der Schönheit nicht umsonst. Erinnere Dich, daß es noch einen schlimmeren Tod gibt, als das Aufhören des Lebens."

Nina erblaßte. "Fürchte nichts," sagte sie mit leiser, aber bestimmter Stimme, "fürchte nicht, daß menschliche Lippen je sagen könnten, Rienzi's Gattin habe ihn befreit. Niemand an diesem verdorbenen Hofe weiß, daß ich Dein Weib bin."

"Weib," sagte der Tribun ernst; "Dein Mund weicht der Antwort aus, die ich wünschte. In unserer entarteten Zeit und unserem sittenlosen Lande vergift Dein Geschlecht, wie das meinige, zu leicht, zu leicht häßlichem Aussatze der geringste Makel an der Ehre einer Frau wird. Daß Dein Herz mich nie kränken wollte, glaube ich; wenn aber Deine Schwäche, Deine Furcht um mein Leben mich entehrten, so bist Du für Rienzi eine ärgere Feindin, als die Schwerter der Colonna. Nina, sprich!"

"O, daß meine Seele sprechen könnte," antwortete Nina. "Deine Worte sind Musik für mich und jeder meiner Gedanken hallt sie wieder. Könnte ich

diese Hand berühren, könnte ich diesem Auge begegnen und nicht wissen, daß der Tod Dir lieber ist als Schande? Rienzi, als wir das letzte Mal in Trauer, aber in Hoffnung schieden, was sagtest Du zu mir?"

"Ich erinnere mich dessen wohl," versetzte der Tribun; "ich verlasse Dich, sagte ich, um durch Deinen Geist die große Sache an dem kaiserlichen Hofe rege zu erhalten. Du bist jung und schön — und an Höfen gibt es unsittliche, rohe Bewerber. Ich warne Dich nicht, es wäre unter meiner und Deiner Würde. Aber ich lasse Dir die Macht zu sterben! Und damit, Nina — —"

"Legte zitternd Deine Hand diesen Dolch in die meinige. Ich lebe — brauche ich mehr zu sagen?"

"Meine edle, geliebte Nina, es ist genug. Behalte den Dolch noch."

"Ja, bis wir auf dem Capitol in Rom uns treffen!"

Man hörte ein leises Pochen an der Thüre, Nina nahm schnell ihre Verkleidung wieder an.

"Es ist beinahe Mitternacht," sagte der Gefangenwärter, als er unter der Thüre erschien.

"Ich komme," gab ihm Nina zur Antwort.

"Und Du mußt Deine Gedanken sammeln," flüsterte sie Rienzi zu; "waffne all Deinen glänzenden Geist. Ach! schon wieder müssen wir uns trennen? Wie entsinkt mir der Muth!"

Die Anwesenheit des an der Schwelle stehenden Gefangenwärters benahm dem Abschiede dadurch seine Bitterkeit, daß sie ihn abkürzte. Der falsche Page

drückte seine Lippen auf die Hand des Gefangenen und verließ die Zelle.

Der Gefangenwärter zögerte noch einen Augenblick und legte ein Pergament auf den Tisch. Es war die Vorladung des zu der Untersuchung des Tribuns niedergesetzten Gerichtshofes.

Sechstes Kapitel.

Die Witterung trägt nicht — Der Priester und der Soldat.

Als sie die Treppen hinabstieg, begegnete Nina Alvarez.

„Schöner Page,“ sagte der Spanier heiter, „Dein Name, sagtest Du mir, ist Villani? — Angelo Villani — nun, ich kenne Deinen Vetter, glaube ich. Seid so gut, junger Herr, tretet in dieses Zimmer und trinket einen Nachtpokal auf die Gesundheit Eurer Dame; ich hörte gerne Botschaft von meinen alten Freunden.“

„Ein andermal,“ antwortete der falsche Angelo und zog den Mantel dichter ins Gesicht; „es ist spät — ich habe Eile.“

„Nein,“ sagte der Spanier, „so leicht entkommst Du mir nicht,“ und faßte den Knaben verb an der Schulter.

„Laßt mich los, Herr!“ sagte Nina stolz und beinahe weinend, denn ihre starken Nerven waren jetzt abgespannt. „Gefangenwärter, auf Deine Gefahr — öffne das Gatter!“